

Klaus Kießling

## Böse sind immer die anderen

### *Psychologische Konzepte des Bösen in Geschichte und Gegenwart*

**Liegt das Böse im Leib, in den Trieben,  
in der Seele? Ist es natürlich oder  
ein Kulturprodukt? Ist Böses erlernbar?**

**Und ist Gott nur lieb? –**

**Ein anregender Durchgang durch  
die Variationsbreite der Deutungen.**

● In der Nähe meines Elternhauses lebte ein alleinstehender Landwirt. Als ich etwa acht Jahre alt war, hegte er gegen mich den Verdacht, dass ich etwas ausgefressen hatte. Noch heute bin ich der Meinung, dass er mich zu Unrecht beschuldigte; trotzdem verfolgte er mich quer durch meine Heimatgemeinde mit seiner Mistgabel. Er erwischte mich nicht, aber er versetzte mich in Angst und Schrecken. Fortan hieß er für mich »der böse Mann«.

Heute sprechen Heranwachsende weniger von bösen Männern, sondern davon, dass sie deren Verhalten »echt nicht gut« finden. Und noch andere Deckadressen des Bösen lassen sich ausmachen, »Unerklärliches« und »Chaos« beispielsweise. »Chaos« umschreibt der Duden als »heilloser Durcheinander«. Durcheinanderwerfen – griechisch »diaballein« – gilt als diabolisch, teuflisch, böse.

Gibt es böse Männer? Schwerverbrecher etwa? In Gesprächen mit Gefangenen fällt mir immer wieder auf, wie Gewalttäter den Hergang

ihrer eigenen Tat als Kette von ungünstig zusammenwirkenden Zufällen schildern, während sie ihre Mitgefangenen im Brustton der Überzeugung als »Verbrecher«, »Schweine« und »Unmenschen« titulieren. Böse sind immer die anderen.

Doch das Böse ist nicht nur »echt nicht gut«, nicht nur unter einer verharmlosenden Deckadresse verborgen, nicht nur von anderen abhängig. Böses ist – zumal in der Psychologie – vorrangig an zerstörerische Aggressionen gekoppelt, aber auch an Lust und Macht. »Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin«<sup>1</sup>, lautet der Titel eines Bestsellers. Die Faszination des Bösen drückt sich auch sprachlich aus, wenn wir ein stark beeindruckendes Ereignis nicht nur als »gut« qualifizieren, sondern als »böse gut«. »Bös gut« ist um Klassen besser als »gut«.

Böses erschreckt also nicht nur, es fasziniert auch. Im Folgenden geht es um zentrale psychologische Beiträge zu diesen Fragen: Was ist »böse«? Worin liegen Wurzeln des Bösen? Welcher Umgang mit dem Bösen tut Not? Doch vor der Ausbildung von Ansätzen zu einer Psychologie des Bösen standen bereits andere mögliche Quellen des Bösen zur Diskussion. Mit Platon etwa suchen wir das Böse in der Psyche vergebens.



## Historische Quellen: Leib, Vernunft oder Psyche?

● Nach Platon<sup>2</sup> vermag die Psyche das Wahre, Gute und Schöne zu erkennen. Sie kann aus sich heraus nichts Böses anstreben oder hervorrufen. Vielmehr ist der Leib die Quelle des Bösen; er ist selbst ein Übel, das die Seele am Erkennen hindert.

Mit dieser Bestimmung des Leibes als Ursprung des Bösen im Menschen bricht die Aufklärung, wenn Immanuel Kant<sup>3</sup> die Wurzeln des Bösen nicht mehr im Leib, in seinen Sinnen und Bedürfnissen verortet, sondern in der Vernunft. Sie entscheide letztlich über Gut und Böse. Im Kontrast zur platonischen Tradition beharren viele neuzeitliche Philosophen und Theologen darauf, dass Geist und Vernunft, nicht Leib und Sinne für Böses und Sünde verantwortlich seien. Auch Sören Kierkegaard betont: »Die Sündigkeit ist also nicht Sinnlichkeit, keinerlei.«<sup>4</sup>

Bei der Bestimmung der Vernunft als Ursprung des Bösen findet Kant aber auch die Unterstützung seines Zeitgenossen Marquis de Sade, der vor allem für seine schlüpfrigen Romane und exzessiven Schilderungen perverser sexueller Praktiken berühmt oder berüchtigt ist – und kaum als Philosoph. Max Horkheimer und Theodor W. Adorno zeigen jedoch in »Juliette oder Aufklärung und Moral«, dass der Moralphilosoph Kant und der Libertin de Sade darin übereinstimmen, dass Vernunft menschliches Verhalten regieren solle.<sup>5</sup>

De Sade lebt im Sadismus weiter. Diesen Begriff führt Richard von Krafft-Ebing mit seiner »Psychopathia sexualis« (1886) in den deutschen Sprachraum ein.<sup>6</sup> Dadurch erfährt das Werk de Sades in seiner Wirkungsgeschichte eine Etikettierung, die es in den Bereich der Psychopathologie rückt. Der vernunftgeleitete Verstoß gegen herrschende Moral ist nicht mehr Thema der

Philosophie, sondern der Psychopathologie; der Ursprung des Bösen verschiebt sich von der Vernunft zur Psyche. Damit treten erste Ansätze zu einer Psychologie des Bösen in Erscheinung.

## Psychoanalyse: Das Unbehagen in der Kultur

● Sigmund Freud geht von zwei menschlichen Trieben aus: Der eine ist auf Vereinigung aus (Eros), der andere auf Aggression und Zerstörung (Thanatos). Dabei bringt Freud »die angeborene Neigung des Menschen zum ‚Bösen‘, zur Aggression, Destruktion und damit auch zur Grausamkeit«<sup>7</sup> deutlich ins Wort. In seinem Text »Das Unbehagen in der Kultur« setzt sich Freud mit der Unterscheidung von Gut und Böse und mit der Entwicklung des Schuldbewusstseins auseinander: »Welcher Mittel bedient sich die Kultur, um die ihr entgegenstehende Aggression zu hemmen, unschädlich zu machen, vielleicht auszuschalten?« Dies lässt sich, so Freud, an individuellen Entwicklungen studieren: »Ein ursprüngliches, sozusagen natürliches Unterscheidungsvermögen für Gut und Böse darf man ablehnen. Das Böse ist oft gar nicht das dem Ich Schädliche oder Gefährliche, im Gegenteil auch etwas, was ihm erwünscht ist, ihm Vergnügen bereitet. Darin zeigt sich also fremder Einfluss; dieser bestimmt, was Gut und Böse heißen soll. Da eigene Empfindung den Menschen nicht auf denselben Weg geführt hätte, muss er ein Motiv

### »Angst vor dem Liebesverlust«

haben, sich diesem fremden Einfluss zu unterwerfen. Es ist in seiner Hilflosigkeit und Abhängigkeit von anderen leicht zu entdecken, kann am besten als Angst vor dem Liebesverlust bezeichnet werden.«<sup>8</sup>



Auf dieser ersten Stufe herrscht eine soziale Angst vor, Böses zu tun und von Autoritäten, etwa den Eltern, dabei ertappt zu werden. Die Angst gilt der Aufdeckung des Bösen, denn darauf steht die Strafe des Liebesverlusts. Auf einer zweiten Stufe schließlich wird diese Angst als Schuldgefühl verinnerlicht: Das Über-Ich vertritt die nach und nach internalisierten Normen der äußeren Autoritäten und setzt deren Strenge fort. Normverstöße provozieren nun nicht mehr nur soziale Angst vor Entdeckung, sondern Gewissensnot, Schuldgefühle und Ängste, selbst wenn keine Aufdeckung droht. Das Über-Ich peinigt das sündige Ich und lauert auf Gelegenheiten, es von der Außenwelt bestrafen zu lassen. Die soziale Angst (1. Stufe) und das daraus hervorgehende Gewissen (2. Stufe) sind Ursachen des

### »Neuer Verzicht steigert Strenge.«

Triebverzichts, doch psychodynamisch kehren sich die Verhältnisse hernach um: Der Triebverzicht seinerseits wird zu einer Quelle des Gewissens, jeder neue Verzicht steigert dessen Strenge und Intoleranz, und das Gewissen fordert wiederum weiteren Triebverzicht.

Den Kulturprozess sieht Freud nun in Analogie zur individuellen Psychogenese der Unterscheidung von Gut und Böse: eine Gemeinschaft bilde ein Kultur-Über-Ich aus, in dem Idealforderungen herausragender Persönlichkeiten fortleben. Der Aufbau der Kultur fordert Verzicht auf Triebbefriedigung; Triebversagung aber steigert seelische Spannungen, die sich leicht aggressiv entladen – bis hin zu Verbrechen, Mord, Selbstmord und Krieg: »Die Schicksalsfrage der Menschenart scheint mir zu sein, ob und in welchem Maße es ihrer Kulturentwicklung gelingen wird, der Störung des Zusammenlebens durch den menschlichen Aggressions- und Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden.«<sup>9</sup>

## Analytische Psychologie: Der Schatten der Seele

- Der Freud-Schüler Carl Gustav Jung entwickelt das Konzept des Schattens. Dieser enthält alle diejenigen Inhalte, die ein Mensch in seinem Ich-Bewusstsein nicht annehmen kann, die er im Licht nicht sehen will, sodass sie dem Schatten anheim fallen, den das Licht wirft. Der Schatten fungiert als ein Müllcontainer, der alles Lästige auffängt, oder wie ein Gefrierschrank, der alle Inhalte gleichsam unverändert konserviert. Was geschieht mit alledem? Die in den Schatten verdrängten Energien und die daraus resultierenden Phantasiebilder kehren ins Leben zurück – über den Projektionsmechanismus. Projizierend ist dabei das Unbewusste, das verdrängte Inhalte – eben unbewusst – anderen Menschen anhängt: Böse sind immer die anderen. Diese im Grunde teuflische Angewohnheit bildet den Stoff für dramatische Paar- und Familiengeschichten.

## Verhaltensbiologie: Ein Kulturprodukt

- Ebenfalls an Freud knüpft – allerdings auf ganz andere Weise als Jung – Konrad Lorenz an, einer der Väter der Verhaltensbiologie. Zwar lehnt er die analytische Annahme eines To-destriebs ab, aber er sieht das so genannte Böse, so der Titel seines viel diskutierten Werks, in den Aggressionen, die das Verhalten aller Lebewesen – auch der Menschen – bestimmen. In seiner »Naturgeschichte der Aggression« unterscheidet er inter- und intraspezifische Aggression. Erstere ist für Raubtiere überlebenswichtig, denn ohne aggressiven Impuls schlägt der Löwe keine Gazelle, ohne aggressiven Impuls kann er seinen Nahrungsbedarf nicht abdecken. Im Falle interspezifischer Aggression liegt offen zutage, wozu



das Böse gut ist: für die Arterhaltung. Dagegen rivalisieren Angehörige derselben Art intraspezifisch aggressiv um Rang, Reviere, Nahrung und Sexualpartner. Lorenz sieht in einer solchen innerartlichen Aggression einen Trieb; er geht von einer endogenen Erregungsproduktion aus, die sich – darin einem Dampfkessel ähnlich – so lange aufstaut, bis sie sich unvermeidlich entlädt, im Extremfall als Aggressionsausbruch ohne äußeren Auslöser, als Leerlaufhandlung. Lorenz hält es für »mehr als wahrscheinlich, dass das verderbliche Maß an Aggressionstrieb, das uns Menschen heute noch als böses Erbe in den Knochen sitzt, durch einen Vorgang der intraspezifischen Selektion verursacht wurde, der durch mehrere Jahrzehntausende, nämlich durch die ganze Frühsteinzeit, auf unsere Ahnen eingewirkt hat«; nachdem die Menschen die Gefahren des Verhungerns, Erfrierens und Gefressenwerdens gebannt hatten, muss eine böse intraspezifische Selektion eingesetzt haben: »Der nunmehr Auslese treibende Faktor war der Krieg, den die feindlichen benachbarten Menschenhorden gegeneinander führten. Er muss eine extreme Heiratszucht aller so genannten »kriegerischen Tugenden« bewirkt haben, die leider noch heute vielen Menschen als wirklich anstrengenswerte Ideale erscheinen.«<sup>10</sup>

Einen zweiten Pfeiler der Lorenzschen Theorie bildet – neben dem Aggressionstrieb – die Tötungshemmung. Sie verhindert eine Selbstausrottung der zum Umbringen von Artgenossen fähigen Lebewesen: Im Kampf unterlegene

### *»Die Aggressionshemmung versagt unter Menschen.«*

Wölfe werfen sich auf den Rücken, bieten dem Sieger ihre extrem verwundbare Kehle dar und vollziehen so eine Demutsgebärde, die den Sieger zur Einstellung des Kampfes motiviert. Die

se Aggressionshemmung versagt jedoch unter uns Menschen. Wir sind nach Lorenz zwar nicht böse von Jugend auf, aber Opfer einer tragischen Entwicklung: Der steinzeitliche Aggressionstrieb ist uns Menschen bis heute erhalten geblieben, aber die Tötungshemmung wurde im Zuge anonymisierender und distanzierender Prozesse späterer Kulturepochen außer Kraft gesetzt: »... vor allem hat es die verfeinerte Tötungstechnik mit sich gebracht, dass dem Handelnden die Folgen seines Tuns nicht unmittelbar ans Herz greifen... Gute, brave, anständige Familienväter haben Bombenteppiche gelegt.«<sup>11</sup>

Lorenz legt einen Maßnahmenkatalog vor, um solchen Gefahren entgegenzuwirken: Er schlägt vor, unsere Einsicht in die Ursachenketten unseres eigenen Verhaltens zu vertiefen und Möglichkeiten des Abreagierens von Aggression an Ersatzobjekten zu untersuchen; konkret denkt er an Sport als eine ritualisierte Sonder-

### *»das menschenverbindende Lachen«*

form des Kampfes, an die Knüpfung internationaler Beziehungen im Dienste gemeinsamer Ideale und insbesondere an das menschenverbindende Lachen.

Der Lorenz-Schüler Irenäus Eibl-Eibesfeldt vertritt nach wie vor die Dialektik von Aggression und Tötungshemmung. Er macht darauf aufmerksam, dass Menschen ihre Gegner oft als Nichtmenschen oder gar Unmenschen deklarieren, sie also durch Dehumanisierung demütigen und auf diese Weise intraspezifische Aggression von Mensch zu Mensch in interspezifische Aggression umdeuten – indem sie »schlicht böse«<sup>12</sup> ihre Gegner als Ungeziefer und Mistvieh bezeichnen.

Die hier skizzierte verhaltensbiologische Position geht davon aus, dass erst die menschliche Kultur die natürliche Tötungshemmung außer



Kraft setzt. Die Kultur führt quasi zur Verrohung der Natur; das Böse ist ein Kulturprodukt. Warum aber töten dann Löwenmännchen ihre Konkurrenten und deren Nachkommen?

### Soziobiologie: Ein Naturprodukt

- Im Gegensatz dazu zeichnet sich eine soziobiologische Position dadurch aus, dass sie das Böse als Naturprodukt versteht. Sie kennt keine angeborene Tötungshemmung. Eine Gegensteuerung gegen Aggression lässt sich allenfalls vom Kulturwesen Mensch erwarten. Nicht – wie bei Lorenz – die Arterhaltung bestimmt das Verhalten, sondern die Ausbreitung der eigenen Gene: Wenn ein Löwenmännchen die Nachkommen seines Rivalen tötet, damit das Weibchen umso schneller wieder paarungsbereit ist, so zeigt das, dass der Löwe im Interesse der Verbreitung der eigenen Gene handelt. Bezugsgröße der Soziobiologie ist also nicht die Arterhaltung, sondern die Ausbreitung der eigenen Gene.

### Psychophysiologie: Neuro-hormonal bedingt?

- Psychophysiologische Zusammenhänge tun sich »beim Menschen und bei anderen Säugern«<sup>13</sup> zwischen dem männlichen Sexualhormon Testosteron und männlicher Aggressivität auf – allerdings nicht in dem Sinn, dass Testosteron quasi automatisch Aggressionen fördere. Vielmehr muss das Nervensystem hierauf geprägt sein: Testosteron führt zu Aggressionen nur dann, wenn der Organismus in einer sensiblen Frühphase unter Testosteroneinfluss stand.

Ebenso zeichnen sich Zusammenhänge zwischen Aggressivität und Serotonin ab; dieser so

genannte Neuromodulator ist eine Art Glücksstoff, dessen Mangel Depressionen auslösen kann. Ein niedriger Serotoninspiegel kann zu Aggressionen führen, insbesondere zu Autoaggressionen.

### Lerntheorie: Frustration, Lernen am Erfolg und Lust am Bösen

- Die berühmte Frustrations-Aggressions-Hypothese postuliert folgenden Zusammenhang: »Aggression ist immer die Folge einer Frustration ..., und umgekehrt führt die Existenz einer Frustration immer zu irgendeiner Form von Aggression.«<sup>14</sup> Diese Verknüpfung lässt sich vielfach bestätigen, wenngleich die aus einer Frustration herrührende Aggression mitunter zeitlich versetzt eintritt oder sich nicht gegen ihre Quelle, sondern gegen ein Ersatzobjekt, einen Sündenbock richtet; viel Böses ist nachträgliches Begleichen alter Rechnungen bei den falschen Schuldnern. Nicht akzeptabel erscheint mir das doppelte »immer«: Nicht jeder »Frust« muss in Aggressionen münden, und umgekehrt lassen sich Aggressionen nicht ausnahmslos auf Frustrationen zurückführen, wenn etwa genetische und physiologische Ursachen dafür ebenfalls in Betracht gezogen werden.

Hinzu kommt, dass manche Menschen mit aggressiven Verhaltensweisen positive Erfahrungen sammeln konnten und sich darin bestärkt fühlen. Solches Lernen am Erfolg führt dazu, dass sie aggressives Verhalten instrumentell und durchaus lustbetont einsetzen, wenn es der machtvollen Durchsetzung spezifischer Interessen dient. Hier ist Aggression nicht durch Frustration provoziert, sondern durch Erfolge motiviert, also erlernt.

Lerntheoretisch erscheint Aggression also als Folge von Frustration oder als Lernen am Er-



folg – oder aber als Imitationslernen: Böse sind immer die anderen, vorzugsweise die Medien! Ich halte es für kurzschlüssig, aus einer größeren Zahl von Fernsehleichen eine Steigerung des Gewaltpotentials abzuleiten. Zugleich wäre es leichtfertig und verantwortungslos, den Einfluss gewaltverherrlichender Medienangebote zu leugnen. Ängstliche und verunsicherte, in ihrem Selbstwertgefühl wacklige Jugendliche etwa »stehen« auf Horrorfilme<sup>15</sup>, in denen sich der einzelne Held, mit dem sie sich identifizieren können, im Kampf bewähren muss. Ein solcher TV-Trip dient als psychische Prothese, die Jugendliche zu ihrer eigenen Stabilisierung und zur Entwicklung ihrer Eigenständigkeit brauchen. Zu Gewalttaten kann es dann kommen, wenn Jugendliche keine andere Chance sehen, existentielle Ängste abzubauen, als eben durch

*»Ein TV-Trip dient als  
psychische Prothese.«*

Flucht in eine Medienwelt; wenn Jugendliche schon vor der Rezeption medial inszenierter Gewalt in ihren aggressiven Neigungen Verstärkung erhalten haben, etwa durch persönliche Vorbilder; wenn also zerstörerische Aggressionen bereits zu ihrem Handlungsinventar gehören; wenn Rationalisierung und Dehumanisierung von Opfern das Empfinden von Verantwortung und Schuld unterlaufen.

Böses kommt also gewiss nicht auf einer Einbahnstraße daher, vom Bildschirm direkt ins Wohnzimmer; das Publikum hegt vielmehr seinerseits unfriedliche Sehnsüchte, wartet aufs Böse. Wie sonst lässt sich der Erfolg von »Big Brother« erklären, wenn nicht damit, dass Zuschauerinnen und Zuschauer allabendlich aufs Neue mit dem Ausbruch von Gewalt rechneten, welcher allerdings nur äußerst maßvoll erfolgte? Die Insassen des künstlichen Käfigs, in den das

Publikum per Knopfdruck Einblick nehmen konnte, hielten mit geringfügigen Dosen von Hass und Gewalt Hoffnungen auf das große Böse wach. Lust am Bösen und Schadenfreude im bequemen Fernsehsessel sind nicht nur medial erzeugte Effekte, sondern menschliche Neigungen, auf die das Medium bauen kann. Fernsehanstalten, die Nachfolgesendungen vorbereiten, werden die Dosis an Bösem erhöhen müssen; von dieser Einsicht zehrt etwa Christoph Schlingensief, wenn er »Big Brother« in Wien mit einem Container für Flüchtlinge nachstellt und auf diese Weise einen im Internet mitvollziehbaren öffentlichen Abschiebeprozess inszeniert.

## Gewalt ist geil!

- Kein Kind, kein Jugendlicher ist darauf aus, sich mit anderen zu schlagen und dafür fortwährend ablehnende Reaktionen seiner Umgebung in Kauf zu nehmen. Vielmehr sind gewalttätige Heranwachsende in ihren Beziehungsstrukturen so stark verunsichert und gleichsam mit sich selbst so wenig in Kontakt, dass offenbar allein der aggressive Übergriff auf andere ihnen dazu verhelfen kann, Sicherheit und Selbst-Stand zu erlangen: Gewalt ist geil!

Wer erinnert sich nicht an eine Situation starken Berührtseins, schwerer Enttäuschung oder tiefer Traurigkeit? Werde ich in einer solchen Situation »falsch« angesprochen, reagiere ich abwehrend »heftig, auch wenn der andere nur eine harmlose Frage anbringen wollte und sich nun wundert, warum ich so böse reagiere. Störungen des Sozialverhaltens gehen insbesondere bei Kindern und Jugendlichen mit emotionalen Störungen einher, d.h. die zur Schau getragene Aggressivität ist die Maske, hinter der sich schutzbedürftige Emotionen verstecken: Auch sehr gewalttätige Kinder und Jugendliche



erleiden mitunter depressive Abstürze, wenn ihnen aufgeht, dass ihr eigenes aggressives Verhalten mit einer seelischen Verletzung (Frustration), einem tiefen Schmerz zu tun hat. Auffällige Aggressivität dient oft der Abwehr emotionaler Verzweiflung: Kinder und Jugendliche achten unbewusst sehr genau darauf, dass andere Gefühle als die, die zur Aggression gehören, nicht auftauchen. Jede kleinste Ansprache kann zu im-

### »mit ihrer Traurigkeit in Berührung kommen«

mensen Wutausbrüchen führen; oft ist es gerade die freundliche Ansprache, von der sich Heranwachsende bedroht fühlen, weil sie darüber am ehesten mit ihrer Traurigkeit in Berührung kommen.

In eine ähnliche Richtung weisen humanistisch-psychologische Konzepte auf der Basis eines Menschenbilds, in welchem Aggressivität einer konstruktiv-ordnenden Kraft zu- bzw. untergeordnet ist – mit der Gefahr, zu rasch zur Kraft des Guten vorstoßen zu wollen, aber auch mit der Chance, in der Hoffnung darauf auszuharren, solange Wut und Hass erlebt werden. Und in dem Maße, in dem Menschen erfahren, dass das Erleben und Durchleben mörderischer Gefühle und böser Gedanken gerade nicht zum Ausleben dieser Gefühle und Gedanken führt, wird die im Hass gebundene Lebendigkeit neu verfügbar.

### Systemtheorie: Sündenbock im System Familie

- Böse sind immer die anderen – zur Entlastung der einen. Diese Grenzziehungen verlaufen nicht nur zwischen einer »guten Kinderstube« und der bösen Welt draußen, sondern auch

innerhalb einer Familie – zu Lasten eines Familienmitglieds: »In unserer Familie läuft alles gut, nur unsere Jüngste macht dauernd Probleme.« Sie soll als die Böse herhalten, obschon es in der ganzen Familie »böse« zugeht. Systemische Arbeit verzichtet auf Schuldzuweisungen, insofern sie dieses Kind nicht zum Problemkind oder zum Sündenbock erklärt. Dabei kann es jedoch nicht darum gehen, den Betroffenen jede Zurechnungs- und Schuldfähigkeit für Böses abzuspreehen, zumal sie diese vermeintliche Unschuld mit ihrer Unmündigkeit (zu) teuer bezahlen müssten. Vielmehr muss es darum gehen, Schuldzusammenhänge aufzudecken, die nicht einfach dem schwächsten Mitglied des Systems aufgeladen werden dürfen. Mit dem biblischen Thema des Sündenbocks (Lev 16,1-34) leite ich zum Abschluss über.

### Schließlich: Der »liebe Gott«

- Der jüdische Ritus, bei dem alle Gemeindeglieder ihre Hände auf einen Bock legen, ihre Sünden auf ihn übertragen und ihn danach in die Wüste schicken, veranschaulicht den Vorgang kollektiver Entlastung besonders deutlich. Dass das Böse selbst in seinen grausamsten Formen der Bibel nicht fremd ist, darauf weist Franz Buggle als Klinischer Psychologe mit seiner Streitschrift »Denn sie wissen nicht, was sie glauben«<sup>16</sup> hin.

Im Namen Jahwes kommen Licht und Dunkel zur Sprache: »Ich bin der Herr, und sonst niemand. Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewirke das Heil und erschaffe das Unheil. Ich bin der Herr, der das alles vollbringt.« (Jes 45,6b-7)

In einem solchen ambivalenten Gottesbild wurzelt auch die Rede Jesu in größter Bedräng-



nis: »Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?« (Mt 27,46 bzw. Ps 22,2)

Gott ist kein halbierter Gott<sup>17</sup>, nicht bloß der sprichwörtlich bekannte »liebe Gott«, oft blutleer und belanglos. Eine Spaltung im Gottesbild wirkt auf das Menschenbild zurück, das dann alle Gewaltbereitschaft in ein »Reich des Bösen« absondert; das Menschenbild wird ebenfalls halbiert – und böse sind immer die anderen. Aber ein bloß »lieber Gott« erschreckt niemanden, rüttelt niemanden auf, berührt niemanden,

und das Leben mit diesem Gott ist eine lustlose Reise durch seichte Gewässer. Ein Gott des Lebens dagegen kennt Gut und Böse, Licht und

»*Ich bewirke das Heil  
und erschaffe  
das Unheil.*«

Dunkel. Wären wir mit dem harmlosen »lieben Gott« allein, so sähe es in der Tat böse aus: Wir wären arme Teufel.

<sup>1</sup> Ute Ehrhardt, Gute Mädchen kommen in den Himmel, böse überall hin, Frankfurt/M. 2000.

<sup>2</sup> Vgl. Platon, Phaidon, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 3, Hamburg 1978, 7–66, sowie Christoph Schulte, Böses und Psyche, in: Carsten Colpe & Wilhelm Schmidt-Biggemann (Hg.), Das Böse, 2. Aufl., Frankfurt/M. 1993, 300–322.

<sup>3</sup> Vgl. Immanuel Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (1793), Hamburg 1978, 17–58.

<sup>4</sup> Sören Kierkegaard, Der Begriff Angst. Vorworte (1844), Köln 21983, 47.

<sup>5</sup> Max Horkheimer & Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung (1947), Frankfurt/M. 1991, 88–127.

<sup>6</sup> Richard von Krafft-Ebing, Psychopathia sexualis (1886), Reprint der 14. Aufl. von 1912, München 1984, 69.

<sup>7</sup> Sigmund Freud, Das Unbehagen in der Kultur (1930), in: ders., Studienausgabe, Bd. 9, 8. Aufl., Frankfurt/M. 1997, 191–270, 248.

<sup>8</sup> Freud, Unbehagen, 250f.

<sup>9</sup> Freud, Unbehagen, 270.

<sup>10</sup> Konrad Lorenz, Das sogenannte Böse.

Zur Naturgeschichte der Aggression, München <sup>8</sup>1981, 48f.

<sup>11</sup> Lorenz, Das sogenannte Böse, 227f.

<sup>12</sup> Irenäus Eibl-Eibesfeldt, Die Biologie des menschlichen Verhaltens, München <sup>3</sup>1997, 931.

<sup>13</sup> Gerhard Roth, »Ist das Böse angeboren?«, in: Martin Kleer & Caspar Söling (Hg.), Wie böse ist der Mensch?, Paderborn 1999, 37–48, 40.

<sup>14</sup> John Dollard u.a., Frustration und Aggression, Weinheim <sup>2</sup>1971, 9.

<sup>15</sup> Vgl. Jan-Uwe Rogge, Die Gefahr des Bösen, die Lust am Bösen, in: Anton A. Bucher u.a. (Hg.), Das Böse, Salzburg 1999, 39–54.

<sup>16</sup> Reinbek 1992.

<sup>17</sup> Vgl. Dieter Funke, Der Platz des Bösen in Gott?, in: Michael Schlagheck (Hg.), Theologie und Psychologie im Dialog über das Böse, Paderborn 1998, 93–144.